

## **Alfred Meusel in der wissenschaftlichen Schule von Ferdinand Tönnies**

### **Standortbestimmungen eines Soziologen zwischen Kiel, Aachen und Eutin**

*Alexander Wierzock*

Im Winter 1933/34, die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland war im Begriff in ihr zweites Jahr zu gehen, suchte der politisch verfolgte Soziologe Alfred Theodor Helmuth Meusel (1896–1960) in Norddeutschland einen Unterschlupf.<sup>1</sup> Zusammen mit seiner Ehefrau Meta (geborene Weber) sollte er ihn kurzzeitig in Eutin finden, wo die beiden bis zum April 1934 lebten, bis sie sich bei Flensburg über die dänische Grenze ins Exil absetzten, um dann nach einer Einladung des *Academic Assistance Council* weiter nach Großbritannien zu emigrieren. Im britischen Exil blieb Meusel bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Schließlich kehrte er im Juli 1946 in das zerstörte Deutschland zurück. Sein Ziel: Die sowjetische Besatzungszone. Dort erhielt er 1947 nach einem kurzen Intermezzo an der Universität Leipzig, an der er am Aufbau der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät beteiligt und zum Dekan ernannt worden war, eine ordentliche Professur für Neuere Geschichte an der Humboldt-Universität. Als Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), der Meusel 1937 im britischen Exil beigetreten war, wurde er einer der Hauptrepräsentanten einer marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der frühen Deutschen Demokratischen Republik (DDR).<sup>2</sup>

Wenn Meusel nach seiner Rückkehr nach Deutschland von Freunden wie dem Sozialdemokraten August Rathmann, den er während des Studiums in Kiel kennengelernt hatte, auf seine soziologischen Schriften aus der Zwischenkriegszeit angesprochen wurde, dann kam ihm dieser Lebensabschnitt eigenartig fremd vor.<sup>3</sup> Es war Meusel so, wie er Rathmann mitteilte, als ob diese Texte „in einem anderen Land“ von einem anderen

---

<sup>1</sup> Die folgende Studie zu Meusel stellt eine erweiterte Version eines früheren Aufsatzes dar: Siehe Alexander Wierzock, Alfred Meusel im Kreis um Ferdinand Tönnies. Eine Nachbetrachtung, in: Tönnies-Forum 27 (2018) S. 38–44. Der vorliegende Aufsatz ist im Zusammenhang mit meinem Dissertationsprojekt „Ferdinand Tönnies. Eine intellektuelle Biografie (1855–1936)“ entstanden, das aktuell im Rahmen eines Abschlussstipendiums von der Stiftung Eutiner Landesbibliothek gefördert wird. Für vorangegangene Förderungen sei auch der Gerda Henkel Stiftung sowie der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur gedankt. Für Materialien und Hinweise in Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit bedanke ich mich auch bei Regine Jepp (Eutin), von der die Hinweise auf Martha Lassen in diesem Aufsatz stammen, Sebastian Klauke (Kiel), David Lindenfeld (Baton Rouge), Tommy Stöckel (Berlin) und Thomas Trüter (Eutin).

<sup>2</sup> Siehe im Hinblick auf Meusels Karriereweg in der DDR vor allem Mario Kessler, Alfred Meusel. Soziologe und Historiker zwischen Bürgertum und Marxismus (1896–1960), Berlin 2016, S. 75–137.

<sup>3</sup> Zu Rathmann siehe ders., Ein Arbeiterleben. Erinnerungen an Weimar und danach, Wuppertal 1983.

Menschen verfasst worden seien, der er selbst nicht mehr war oder sein wollte.<sup>4</sup> Sie kamen ihm „gespenstisch“ vor, „so als ob ich sie geschrieben und doch auch wieder nicht geschrieben hätte“. Scherzend, aber auch tiefsinnig spielte er auf das Werk des Kant-Forschers Hans Vaihinger an, wenn er sein Leben vor dem Freund als einen autobiografischen „Beitrag zur Philosophie des *Als Ob*“ bezeichnete.<sup>5</sup> Eine wichtige Gestalt dieses Lebens, das Meusel rückschauend auf die Zwischenkriegszeit als vergangen, abgelegt oder aufgegeben betrachtete, war Ferdinand Tönnies (1855–1936), der einer der Begründer der modernen Soziologie in Deutschland ist. Durch Tönnies, der an der Universität Kiel seit 1921 offiziell Soziologie unterrichtete und sich damals auf dem Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Karriere als bekannter deutscher Sozialwissenschaftler befand, gelangte Meusel in den frühen 1920er Jahren nicht nur zu dem neuen Fach Soziologie, das sich seinerzeit von der Politik massiv gefördert institutionalisierte, sondern auch zu einer wissenschaftlichen Schule, die sich um seinen Lehrer gebildet hatte.

Die Erforschung dieses Personenzusammenhangs um Tönnies, wie der wissenschaftlichen Schulen der Soziologie der Weimarer Republik insgesamt, steckt im Vergleich zu derjenigen der bundesrepublikanischen Soziologie noch sehr in ihren Anfängen.<sup>6</sup> Es liegt dabei auf der Hand, dass es eine Grunddimension zur Erforschung einer wissenschaftlichen Schule ist, zunächst zu identifizieren, wer überhaupt alles zu ihr gehörte, denn ohne Schüler keine Schule.<sup>7</sup> Was Meusel betrifft, ist er einer der wenigen unter den Schülern von Tönnies, dessen Biografie gerade jüngst eingehender untersucht wurde, so

---

<sup>4</sup> Alfred Meusel an August Rathmann, 6.5.1947, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW), NL. Alfred Meusel, Nr. 823. Rathmanns vorangehender Brief datiert auf den 22. April 1947. Zum Verhältnis der beiden siehe auch den Briefwechsel im aktuell noch unverzeichneten Rathmann-Nachlass in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek (SHLB) in Kiel: NL. August Rathmann, Cb 155.

<sup>5</sup> Meusel spielt hiermit auf die wohl bekannteste Schrift dieses Philosophen an: Hans Vaihinger, *Die Philosophie des Als-Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus*. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche, Berlin 1911.

<sup>6</sup> Siehe zur bundesrepublikanischen Soziologie gerade jüngst Joachim Fischer & Stephan Moebius (Hrsg.), *Soziologische Denkschulen in der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden 2019. Was die soziologischen Schulen der Weimarer Republik betrifft, liegen bisher Arbeiten zur Kölner Schule um Leopold von Wiese sowie zur Leipziger um Hans Freyer vor. Siehe Stephanie Knebelspieß & Stephan Moebius, Programm, personelle und organisatorische Entwicklung des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften 1918/1919 bis zum heutigen Institut für Soziologie und Sozialpsychologie (ISS), in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 71. Jg. (2019), S. 515–552. Zu Freyers Schule in Leipzig siehe Elfriede Üner, *Soziologie als „geistige Bewegung“*. Hans Freyers System der Soziologie und die „Leipziger Schule“, Weinheim 1992.

<sup>7</sup> Zusammen mit Sebastian Klauke erarbeitet der Verfasser gerade an einem Projekt, in dem versucht wird, alle Schüler dieses Personenzusammenhangs um Tönnies zu ermitteln. Bisher konnten über 60 Schüler und Schülerinnen identifiziert werden. Die Ergebnisse dieses Projektes sollen 2021 auf der verschobenen 1. Tagung der Sektion Soziologiegeschichte der DGS im Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz präsentiert werden.

dass zu seiner Person ein mittlerweile immer komplexeres Bild vorliegt.<sup>8</sup> Allerdings trifft dies nicht auf alle Dimensionen seiner Persönlichkeit gleichermaßen zu: Gerade was seine Rolle als Soziologen betrifft, ist bisher nur eine überwiegend textliche Rekonstruktion seiner sozialanalytischen Untersuchungen erfolgt, und dies meistens auch nur, insofern diese politische Implikationen besaßen – was bei einer zwischen Sozialdemokratie, Linksradikalismus und Kommunismus schillernden Persönlichkeit wie Meusel eine durchaus gewinnbringende Perspektive darstellt. Demgegenüber wurde aber sein Verhältnis zu Tönnies, der ihn erst zur Soziologie brachte, meist nur äußerst beiläufig aufgegriffen und er schon gar nicht näher auf die wissenschaftliche Schule seines Lehrers bezogen.<sup>9</sup> Hier geht es darum, gerade dieser Perspektive stärker nachzugehen, da sich derart Meusels herausragende Stellung in der deutschen Soziologie vor 1933 besser verstehen lässt. Denn Tönnies gewährte seinen Schülern umfassende Patronage und durch seine einflussreiche Stellung im wissenschaftliche Gefüge der Zeit war das für ihr Fortkommen durchaus hilfreich. Hiervon profitierte auch Meusel, dem es im Gegensatz zu vielen anderen Vertretern der jungen Soziologengeneration, die nach 1918 zu diesem Fach fanden, gelang, einen in dieser Zeit durchaus beachtlichen Karriereweg einzuschlagen, der im Juli 1930, Meusel war damals gerade einmal 34 Jahre alt, zur Ernennung als Ordinarius führte.<sup>10</sup>

Der nachfolgende Text zielt nicht darauf ab, Meusel in seiner Gesamtheit als Soziologen zu untersuchen, sondern es geht viel kleinteiliger um seine Zugehörigkeit zur

---

<sup>8</sup> Siehe Mario Keßler, *Alfred Meusel: Soziologe und Historiker zwischen Bürgertum und Marxismus (1896–1960)*, Berlin 2016; ders./Detlef Siegfried: *Alfred Meusel im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik*, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 9 (2010) 3, S. 65–80; Detlef Siegfried, *Revolution und Sozialforschung – linke Sozialwissenschaftler am Kieler Institut für Weltwirtschaft*, in: Alexander Gallus (Hrsg.), *Die vergessene Revolution 1918/19*, Göttingen 2010, S. 140–159, hier: S. 150–154; Ders., *Das radikale Milieu. Kieler Novemberrevolution, Sozialwissenschaft und Linksradikalismus 1917–1922*, Wiesbaden 2004, hier: S. 59–67; Alexander Wierzock, *Studenten und Arbeiterbewegung. Das Beispiel Alfred Meusel*, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 13 (2014) 1, S. 53–68. u. ders., *Tragisches Bewusstsein und sozialer Pessimismus als wissenschaftliche Erkenntnisvoraussetzung: Alfred Meusel und Ferdinand Tönnies*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 62 (2014) 11, S. 901–920. In diesem Zusammenhang ist auch auf eine ältere, aber äußerst informative Studie zur Soziologie an der Technischen Hochschule Aachen zu erwähnen, in der auch Meusel ausführlich betrachtet wird. Siehe Irmgard Pinn, *Soziologie an der Technischen Hochschule Aachen in den zwanziger und dreißiger Jahren. Anmerkungen zur Institutionalisierungsgeschichte des Faches*, in: *Gesellschaft – Technik – Kultur. 25 Jahre Institut für Soziologie an der RWTH Aachen 1962–1987*, Aachen 1988, S. 19–70, hier: S. 32–43.

<sup>9</sup> Zum Verhältnis zwischen Tönnies und Meusel siehe bisher nur Alexander Wierzock, *Tragisches Bewusstsein*.

<sup>10</sup> Als erschwerend für jede Rekonstruktion von Meusels Karriere als Soziologe und generell für seine biografischen Entwicklungslinien bis 1933 erweist sich, dass für diese Zeit kein Nachlass überliefert ist. Im Archiv der BBAW liegt zwar ein Nachlass Meusels vor (siehe NL. A. Meusel), dessen Dokumente beziehen sich aber vorrangig auf den Zeitraum der DDR. Einzig der umfangreiche handschriftliche Briefwechsel zwischen Meusel und seiner Ehefrau Meta, der auch zu diesem Bestand gehört, eröffnet eine Perspektive auf die Zeit vor 1933.

wissenschaftlichen Schule von Ferdinand Tönnies und selbst diese relativ eingeschränkte Perspektive wird aufgrund der nicht sehr dichten Quellenlage nur bruchstückhaft nachverfolgt und ausgedeutet werden können. Die biografischen Stationen, auf die dabei Bezug genommen werden wird, sind dabei eng verbunden mit den Orten Kiel, Aachen und Eutin. Kiel und Eutin stehen insofern für die Hinwendung zu diesem Personenzusammenhang um Tönnies in den frühen 1920er Jahren; Aachen für den sich dadurch eröffnenden Karriereweg innerhalb des Faches Soziologie bis 1933 und Eutin im Winter 1933/34 wiederum für die erzwungene Absonderung aus dem deutschen Wissenschaftsgefüge und als Durchgangsstation zum Exil.

### **1. Das Jahr 1933: Das Ende einer Universitätslaufbahn als Soziologe**

Meusel war aus Aachen nach Eutin gekommen. Seit 1930 hatte er hier eine ordentliche Professur für Volkswirtschaftslehre und Soziologie an der dortigen Technischen Hochschule innegehabt, nachdem er bereits seit April 1922 zunächst als Assistent und dann seit 1926 als Extraordinarius an ihr tätig gewesen war. Auch die Habilitation, die er 1923 mit einer „Soziologie der Abtrünnigen“ abgeschlossen hatte, war an der Technischen Hochschule geschehen.<sup>11</sup> Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen und die Universitäts- und Hochschullandschaft gleichgeschaltet wurde, endete Meusels Karriere abrupt. Zusammen mit den jüdischen Kollegen Otto Blumenthal und Walther Fuchs, der eine Mathematiker, der andere Chemiker, war Meusel einer der ersten Angehörigen des Lehrkörpers in Aachen, der sich der Verfolgung durch die neuen Machthaber ausgesetzt sah. Der Grund dafür lag in seinen intensiven Kontakten zu sozialistischen und kommunistischen Gruppierungen.<sup>12</sup>

So war Meusel nach der Deutschen Revolution 1918/19, als er an den Universitäten in Kiel und Hamburg studiert hatte, Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) und dann ab 1922 bis 1925 der Sozialdemokratischen Partei

---

<sup>11</sup> Die Arbeit ist größtenteils in den Kölner Vierteljahrsheften der Soziologie veröffentlicht worden. Ein Original exemplar, der allerdings nicht sehr umfangreichen Arbeit, hat sich im Hochschularchiv (HArch) der Rheinisch-Westfälisch Technischen Hochschule (RWTH) Aachen erhalten. Siehe Alfred Meusel, Zur Soziologie der Abtrünnigen (Habilitationsschrift Aachen 1923), HArch RWTH Aachen, PA Alfred Meusel, Nr. 3101, 6. Zur veröffentlichten Ausgabe: Ders., Zur Soziologie der Abtrünnigen, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 3 (1923/24), S. 152–169.

<sup>12</sup> Siehe Ulrich Kalkmann, Die Technische Hochschule Aachen im Dritten Reich (1933–1945), Mainz 2003, S. 120–129.

Deutschlands (SPD) gewesen.<sup>13</sup> In diesen Zeitraum fallen auch seine Tätigkeiten als Vorsitzender der Sozialistischen Studentenvereinigung der Universität Kiel, Referent im Arbeiterbildungswesen, Mitglied der Bildungskommission im USPD-Ortsverein Groß-Kiel und publizistische Aktivitäten in der Kieler Parteipresse sowie in einigen parteipolitisch gebundenen Theorieorganen.<sup>14</sup> Daneben stand er anscheinend auch dem sich 1923 gebildeten Hofgeismarer Kreis nahe, der in der SPD einen stärker national gesinnten Flügel repräsentierte.<sup>15</sup> Auch später, als er fest die wissenschaftliche Karriere eingeschlagen hatte, blieb Meusel politisch aktiv. Vor diesem Hintergrund mischten sich in seinen akademischen Texten und Vorträgen die Ebenen politische und wissenschaftliche Aktivität. Diese Kombination ist auch charakteristisch für Organisationen wie die Gesellschaft der Freunde des neuen Rußlands und der Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetischen Planwirtschaft, in denen sich Meusel während seiner Zeit in Aachen engagierte.<sup>16</sup> Daneben schrieb er in Zeitschriften wie den von seinem Freund Rathmann geleiteten *Neuen Blättern für den Sozialismus*, hinter welchem der Bund religiöser Sozialisten und der sogenannte Tillich-Kreis standen, der auf den an der Universität Frankfurt lehrenden Theologen und Soziologen Paul Tillich zurückgeht.<sup>17</sup>

Von seiner Gesinnung her sah sich Meusel ungefähr seit der politischen Umbruchszeit 1918/19 als Marxist und Sozialist. Unter ebenfalls sozialistisch eingestellten Kollegen wie Hendrik de Man, der als Lehrbeauftragter für Sozialpsychologie und Sozialpädagogik an der Universität Frankfurt lehrte, adressierte er von daher den anderen wie selbstverständlich als „Lieber Genosse“.<sup>18</sup> Wie sehr Meusel darüber hinaus in marxistischen Kategorien dachte, zeigt auch ferner die Korrespondenz mit dem belgischen Marxisten, in der er von de Man und sich als „Sozialisten“ spricht, um sich mit dieser Geste gleichzeitig von Fachkollegen aus der Soziologie wie Götz Briefs, Franz Eulenburg Alfred Vierkandt als „bürgerliche Gelehrte“ abzugrenzen und ihnen „sozialreformerischen Opportunismus“ zu attestieren. Insofern ist es

---

<sup>13</sup> Personalbogen Meusel, Alfred Helmut, Universitätsarchiv Humboldt-Universität zu Berlin (UArch HU-Berlin), Personalakte nach 1945, M 184, Prof. Dr. Alfred Meusel, Bd. 3.

<sup>14</sup> Siehe hierzu vor allem Wierzock, Studenten und Arbeiterbewegung (wie in Anm. 8).

<sup>15</sup> Rathmann, Ein Arbeiterleben, S. 49 (wie in Anm. 3).

<sup>16</sup> Kessler, Alfred Meusel. Soziologe und Historiker, S. 43 u. 46f. (wie in Anm. 8).

<sup>17</sup> Zum Tillich-Kreis, als dessen weitere Hauptrepräsentanten Carl Mennicke, Eduard Heimann, Alexander Rüstow, Arnold Wolfers und Adolf Loewe gehörten und der übergeordnet der zwischen 1919 bis 1933 aktiven Bewegung des religiösen Sozialismus zugeordnet werden kann, siehe überblickartig Hartmut Ruddies, Religiöse Sozialisten, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Bd. 7: R-S, hrsg. v. Hans Dieter Benz et al., Tübingen 2004, S. 410f., hier: S. 411.

<sup>18</sup> Alfred Meusel an Hendrik de Man, 24.2.1931, Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, NL Hendrik de Man, 113. Dort auch das folgende Zitat.

völlig zutreffend, wenn Meusel von Dirk Käsler in seinen Studien zur Entwicklung der frühen Soziologie zusammen mit Max Adler, Carl Grünberg und Max Horkheimer der Gruppe der „Sozialisten“ beziehungsweise „Marxisten“ unter den frühen Soziologen der Weimarer Republik zugerechnet wird.<sup>19</sup> Dass Käsler in diesem Kontext in Bezug auf Meusel von einem „konsequenten Weg als marxistischer Wissenschaftler“ spricht, ist so nicht nachvollziehbar.<sup>20</sup> Diese Einordnung übersieht nämlich die gebrochene Haltung Meusels, die spätestens in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre für ihn charakteristisch wurde und die dazu führte, dass er seit 1925 parteipolitisch ungebunden blieb und zu einer spezifischen Dauerreflexion neigte, was Sozialismus in der Gegenwart bedeuten könne und solle. In dieser Hinsicht verkörperte Meusel vielmehr den Typus des Suchenden oder um eine Kategorie von Tönnies aufzugreifen: Meusel war ein Vertreter des „kritischen Marxismus“, der den „wissenschaftlichen Grundlagen [dieses Gedankensystems] mit wissenschaftlichen Mitteln“ kritisch gegenübertritt.<sup>21</sup> Bezeichnend ist etwa ein kurzer Kommentar Meusels im *Das Rote Blatt*, einem Organ katholischer Sozialisten, in dem er im Jahr 1929 aufforderte, „mit veralterten Theorien“ marxistischen Denkens grundlegend aufzuräumen und sich stattdessen konzeptionell neu zu orientieren. Meusels Credo lautete von daher: „Wir schlagen uns eine Türe, von der wir nur wünschen können, daß sie weit offen stehen möge, selber zu, wenn wir dem Kapitalismus des zwanzigsten Jahrhunderts mit Argumenten begegnen, die dem Kapitalismus des neunzehnten Jahrhunderts gegenüber wohl am Platze waren.“<sup>22</sup> Diese Suchbewegungen schlugen sich bei Meusel außerdem in einer regen Vortragstätigkeit nieder, so dass er in Aachen als „Bürgerschreck“ bezeichnet wurde.<sup>23</sup> Als gegen Ende der Weimarer Republik der Nationalsozialismus immer mehr Zulauf und Unterstützung erhielt, gründete er im Herbst mit kommunistisch orientierten Freunden eine Sozialwissenschaftliche Vereinigung in Aachen, die als Sammelbecken gegen die Hitler-Bewegung gedacht war.<sup>24</sup> Nachdem er bereits 1928 davor gewarnt hatte, dass in der

---

<sup>19</sup> Dirk Käsler, Soziologie zwischen Distanz und Praxis: Zur Wissenschaftssoziologie der frühen deutschen Soziologie 1909 bis 1934, in: Soziale Welt, Jg. 35 (1984) 1/2, Schwerpunktheft: Soziologie im Nationalsozialismus, S. 5–47, hier: S. 17 u. 19.

<sup>20</sup> Ebd., S. 21.

<sup>21</sup> Ferdinand Tönnies, Marxismus, in: Ders., Gesamtausgabe. Bd. 23: 1919–1936. Nachgelassene Schriften, hrsg. v. Brigitte Zander-Lüllwitz u. Jürgen Zander, Berlin u. New York 2005, S. 149–157, hier: S. 151.

<sup>22</sup> Alfred Meusel, Weg mit veralteten Theorien!, in: Das Rote Blatt der katholischen Sozialisten, 1 (1929) 3, S. 22. Anlass für dieses Credo war, die sogenannte Verelendungstheorie in der marxistischen Theorie ad acta zu legen.

<sup>23</sup> Alexander Lohe zit. n. Pinn, Soziologie, S. 34 (wie in Anm. 8).

<sup>24</sup> Mario Kessler, Alfred Meusel. Soziologe und Historiker, S. 46 (wie in Anm. 8).

Weimarer Republik ein „leerer Raum“ um die Demokratie im Entstehen sei, nahm für Meusel das Politische nun die Form einer dramatischen Alternative zwischen Sozialismus und Faschismus an.<sup>25</sup>

Als unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten die Staatsmaschinerie dazu eingesetzt wurde, Juden, Roma, Homosexuellen und politischen Gegnern zu verfolgen, traf dies auch Meusel. Bereits im April 1933, das sogenannte Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums war gerade erlassen worden, wurde Meusel am 1. Mai „beurlaubt“.<sup>26</sup> Die Verfolgungsspirale war aber bereits im Februar 1933 in Gang gesetzt worden, als der nationalsozialistisch dominierte Allgemeine Studierendenausschuss der Technischen Hochschule in Aachen gegen Meusel den Vorwurf kommunistischer Umtriebe vorbrachte. Hierauf nahm man Meusel am 27. April 1933 in „Schutzhaft“, bis er am 31. Mai nach Entlastungen seiner Person wieder entlassen wurde. Als Meusel dann Ende Juni bei einer polizeilichen Passantenkontrolle in Aachen mit Flugblättern angehalten wurde, die zum politischen Widerstand aufforderten – er selbst berichtet in einer späteren Darstellung von einem sozialistischen Manuskript, das er bei sich geführt hatte –, kam er erneut in „Schutzhaft“.<sup>27</sup> Zuerst geriet Meusel zum Verhör in das Aachener Polizeipräsidium, dann in die Haftanstalt vor Ort, schließlich wurde er in das Gefängnis von Trier verlegt. Körperlich schwer gezeichnet kam Meusel erst nach diversen Interventionen seiner Ehefrau am 12. September 1933 aus der Haft frei. Noch in der „Schutzhaft“ war ihm am 7. September die Lehrbefugnis entzogen worden, es folgte am 20. des Monats die Entlassung aus dem Staatsdienst und die Einstellung aller Bezüge bis Ende des Jahres. In dieser existentiell bedrohlichen Lebenssituation fasste Meusel den Entschluss, Aachen zu verlassen und mit seiner Frau in seine norddeutsche Heimat – gebürtig kam Meusel aus Kiel – überzusiedeln. Die Wahl der Meusels fiel auf die ostholsteinische Kleinstadt Eutin.

## **2. Mitglied der Tönnies-Schule: Zur wissenschaftlichen Stellung von Meusel in der Soziologie der Weimarer Republik**

---

<sup>25</sup> Siehe Alfred Meusel, Zur Problematik der politischen und sozialen Demokratie, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 7 (1928), S. 141–156, hier: S. 153 u. zur Entweder-Oder-Stellung zwischen Faschismus und Sozialismus: Ders., Der klassische Sozialismus, in: Götz Briefs (Hrsg.), Die Wandlungen der Wirtschaft im kapitalistischen Zeitalter, Berlin 1932, S. 36–79, hier: S. 69.

<sup>26</sup> Die folgenden Angaben dieses Absatzes basieren, wenn nicht anders belegt, auf Kalkmann, Die Technische Hochschule, S. 120–129 (wie in Anm. 12).

<sup>27</sup> Mario Kessler, Alfred Meusel. Soziologe und Historiker, S. 50 (wie in Anm. 8).

Als Meusel im Herbst 1933 mit seiner Frau nach Eutin gelangte, fand das Ehepaar eine Unterkunft in der Auguststraße 3 (heute Albert-Mahlstedt-Straße 3). Ort und Wohnung waren aber vor dem Hintergrund der prekären Situation, in der er und seine Frau steckten, klug gewählt, denn die Meusels fanden in Eutin ein relativ unauffälliges Quartier bei Martha Lassen, einer früh verwitweten Frau mit deutschnational-kaisertreuem Familienhintergrund.<sup>28</sup> Was Frau Lassen bewog die Meusels aufzunehmen, sofern sie sich denn über deren Lage überhaupt im Klaren war, bleibt völlig unklar. Lassens einziger Sohn Hans-Horst, ein Mitglied des völkisch-orientierten Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes vor Ort, war aber gerade erst Anfang des Januars 1933 verschuldet gestorben und hatte seine Mutter, die nach der Inflation verarmt ihren Lebensunterhalt als Vertreterin der Hamburger Kaffeerösterei Darboven bestritt, mit einem Konkursverfahren zurückgelassen, das kurz nach seinem Tod gegen seinen Nachlass am 24. Januar des Jahres beim Amtsgericht Eutin eröffnet wurde.<sup>29</sup> Von daher könnten schlichtweg finanzielle und damit keine besonderen Gründe dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass die Meusels bei Martha Lassen in Pension gingen.<sup>30</sup>

Die Entscheidung, nach Eutin zu gehen, bringt aber einen anderen Aspekt in Blick, der auf Meusel als Mitglied der wissenschaftlichen Schule um Ferdinand Tönnies hinführt. Denn in der Kleinstadt befand sich der Schüler an einer der ehemaligen Lebens- und Wirkungsstätten seines Lehrers, der hier über zwanzig Jahre lang von 1901 bis zum Herbst 1921 gelebt hatte. In dieser Zeit stellte Eutin, und nicht in Kiel, einen zentralen Ort der Geselligkeit der wissenschaftlichen Schule des Soziologen dar, denn es war unter den Schülern von Tönnies gängige Praxis, ihren Lehrer in Eutin regelmäßig zu besuchen: Manchmal nur für einen Tagesbesuch, bei anderen Gelegenheiten für mehrere Tage, aber es gab auch „Schüler und Anhänger von Papa“, wie sich Franziska, die älteste Tochter des Soziologen, später erinnerte, die mitunter „Monate lang bei uns lebten.“<sup>31</sup> Wie sehr sich die Schüler von Tönnies mit Eutin als Ort identifizierten, wird deutlich, wenn sie sich als

---

<sup>28</sup> 175 Jahre C. F. Janus. Eutin-Neustadt. Sechs Generationen einer Kaufmannsfamilie in einer kleinen Stadt 1789 bis 1964, Neumünster 1964, S. 54.

<sup>29</sup> [Annonce] Kaffee Darboven-Hamburg. Alleinvertretung für Eutin und Umgegend. Frau Martha Lassen, Anzeiger für das Fürstentum Lübeck, 13.11.1932; [Todesanzeige] Hans-Horst Lassen, ebd., 5.1.1933; [Todesanzeige] Hans-Horst Lassen, ebd. 7.1.1933 u. Konkursverfahren Hans-Horst Lassen in Eutin, ebd., 26.1.1933.

<sup>30</sup> Wie aus einem früheren Adressbuch hervorgeht, vermietete Marta Lassen scheinbar regelmäßig. So wohnten im Jahr 1927/28 mit „Weber, Ernst, Privatmann“ und „Schmidt, Heinrich, Arbeiter“ zwei Pensionäre bei Lassen. Siehe Adressbuch. Landesteil Lübeck (Landesteil des Freistaates Oldenburg) 1927/28, o.O., o. J., S. 46.

<sup>31</sup> Franziska Heberle, Erinnerungen an meine Mutter, in: Tönnies-Forum 10 (2001) 1, S. 15–60, hier: S. 40.



„Eutfahrer“ inszenierten, von ihrer „Eutiner Tätigkeit“ schwärmten oder sich an gemeinsam verbrachte Tage im Haus von Tönnies zurückerinnerten und sie als „bedeutsame Eutiner Zeit“ memorierten.<sup>32</sup> Das Haus von Tönnies, das den Fixpunkt dieser akademischen Geselligkeit bildete, befand sich damals in der Auguststraße 8 (heute Albert-Mahlstedt Straße 8). Wenn Meusel also zwölf Jahre später, seit dem Herbst 1933, in der Auguststraße 3 wohnte, dürfte er regelmäßig das ehemalige Haus seines Lehrers passiert haben und damit buchstäblich seine Zugehörigkeit zu der wissenschaftlichen Schule von Tönnies vor Augen geführt bekommen haben.

Die Gelegenheit, die Kleinstadt Eutin als Zentrum der wissenschaftlichen Schule von Tönnies kennenzulernen, hatte Meusel allerdings erst spät, da er mit dem Soziologen vermutlich erst gegen Ende seines Studiums im Sommersemester 1921 bekannt wurde, als dieser an der Universität Kiel eine Vorlesung zur „Einleitung in die Soziologie“ sowie eine Übung über „Probleme der Soziologie“ hielt. Davor hatte Tönnies, hauptsächlich um an dem Manuskript seiner umfangreichen Schrift *Kritik der öffentlichen Meinung* zu arbeiten,<sup>33</sup> mehrere Semester gar nicht an der Universität gelesen – da er sich bereits 1916 als Ordinarius für wirtschaftliche Staatswissenschaften und Statistik hatte entpflichten lassen, war das möglich.<sup>34</sup> Die einzige Ausnahme bildete das Wintersemester 1919/20, in dem er eine Vorlesung über „Das gegenwärtige Zeitalter“ gab – insofern könnten sich Meusel und er auch schon zu diesem Zeitpunkt kennengelernt haben.<sup>35</sup>

Wie August Rathmann berichtet, hatte Meusel in den frühen 1920er Jahren zwei „geistig-politische Leitbilder“ oder besser Leitfiguren, an denen er sich orientierte: Der eine war der österreichische Sozialdemokrat „Karl Renner“, der andere „Ferdinand Tönnies“.<sup>36</sup> Auf das Verhältnis zu Renner kann hier nicht näher eingegangen werden, es deutet aber im Zusammenschluss mit Tönnies und der Nähe zum Hofgeismarer Kreis der SPD darauf hin,

---

<sup>32</sup> Harald Høffding, Olga Thomsen, Kurt Albert Gerlach, Paul Smidt, Herdis Krarup u. Arthur Christensen an Ferdinand Tönnies, 25.9.1909, in: Ferdinand Tönnies & Harald Høffding, Briefwechsel, hrsg. u. komm. v. Cornelius Bickel u. Rolf Fechner, Berlin 1989, S. 106 (es handelt sich um eine Postkarte, die von allen genannten Personen signiert wurde), Carl Max Maedge an Ferdinand Tönnies, 21.10.1912, in: SHLB, Tönnies-Nachlass (TN), Cb 54.56:495 u. Ders., Über den Ursprung der ersten Metalle, der See- und Sumpferzverhüttung, der Bergwerksindustrie und ihrer ältesten Organisation in Schweden, Jena 1916, S. VI.

<sup>33</sup> Ferdinand Tönnies, Gesamtausgabe. Bd. 14: 1922. Kritik der öffentlichen Meinung, hrsg. v. Alexander Deichsel, Rolf Fechner u. Rainer Waßner, Berlin u. New York 2002.

<sup>34</sup> Professor Ferdinand Tönnies, Berliner Tageblatt, 14.9.1916.

<sup>35</sup> Siehe hierzu die Liste aller Vorlesungen von Tönnies bei Nicole Holzhauser & Alexander Wierzock, Zwischen Philosophie, Staatswissenschaften und Soziologie: Ferdinand Tönnies' Lehrveranstaltungen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, in: Zyklus 5 (2019), S. 209–245, hier: S. 231–241.

<sup>36</sup> Rathmann, Ein Arbeiterleben, S. 49 (wie in Anm. 3).

dass Rathmann damit auf eine bei Meusel vorhandene Affinität zu einem etatistischen Sozialismus anspielt, dem sich Tönnies wie Renner zuordnen lassen.<sup>37</sup> Die Nähe zu Tönnies demonstriert sich allerdings nicht nur durch politische Wahlverwandtschaften, sondern ebenso durch Meusels Interesse an der neuen eigenständigen Disziplin Soziologie, zu welcher er als Student vermutlich durch Tönnies gefunden hatte. Dass Tönnies genau in diese Richtung wirkte, lässt sich daran erkennen, dass Meusel seinerzeit, wahrscheinlich bis zum Frühjahr 1922, „Assistent“ bei ihm war.<sup>38</sup> Das deckt sich exakt mit ebenjener Zeit als Tönnies sein Haus in Eutin veräußerte und nach Kiel übersiedelte, nachdem er vom Kultusministerium des Freistaats Preußen mit einem neuen, exklusiven Lehrauftrag für Soziologie versehen worden war.<sup>39</sup>

Meusel promovierte zu dieser Zeit bei Bernhard Harms, dem eng mit Tönnies befreundeten Direktor des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel, und dem Philosophen Heinrich Scholz mit seinen *Untersuchungen über das Erkenntnisobjekt bei Marx*, in der von ihm auch zahlreiche Bezüge zu Tönnies' bekannten Kategorien Gemeinschaft und Gesellschaft hergestellt sowie andere seiner Begrifflichkeiten und Denkkonzepte aufgegriffen werden, die eine intellektuelle Nähe zu dem Soziologen belegen.<sup>40</sup> Inwiefern Meusel darüber hinaus vielleicht von Tönnies im Rahmen der Promotion in einem Nebenfach wie Statistik geprüft wurde – oder vielleicht sogar in Soziologie – ist aus den Akten nicht bekannt. Am 3. März 1922 bestand Meusel die Promotion mit *summa cum laude* und war somit offiziell Doktor der Staatswissenschaften. Nur wenige Wochen darauf wechselte er am 1. Mai 1922 an das Volkswirtschaftliche Institut der Technischen Hochschule Aachen, an dem er eine volle Hilfsassistentenstelle bei Carl Max Maedge, dem Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftskunde und Unternehmenslehre, erhielt, zu welchem Tönnies enge Beziehungen pflegte, da es sich ebenfalls um einen seiner Schüler handelte.<sup>41</sup> Aufgrund dessen ist auch

---

<sup>37</sup> Siehe zur Nähe zwischen Renner und Meusel: Alexander Wierzock & Sebastian Klauke, Das Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr als Wegbereiter einer Politikwissenschaft aus Kiel?, in: Wilhelm Knelangen & Tine Stein (Hrsg.), Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft aus Kiel, Essen 2013, S. 293–323, hier: S. 320f.

<sup>38</sup> Rathmann, Ein Arbeiterleben, S. 44 (wie in Anm. 3).

<sup>39</sup> Ein entsprechender Ministerialerlass war am 25. Juli 1921 verfügt worden, siehe Hochschulnachrichten, Kieler Zeitung, 4.8.1921 u. Provinz Lübeck, Anzeiger für das Fürstentum Lübeck, 6.8.1921.

<sup>40</sup> Ein Exemplar der Dissertation befindet sich als Typoskript im Bestand der Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften in Kiel. Siehe Alfred Meusel, Untersuchungen über das Erkenntnisobjekt bei Marx, o.O. [Kiel], o.J. [1922]. Mit erheblichen Abänderungen im Vergleich zum Manuskript von 1922 publizierte Meusel die Arbeit drei Jahre später im Gustav Fischer Verlag in Jena. Siehe ders., Untersuchungen über das Erkenntnisobjekt bei Marx, Jena 1925.

<sup>41</sup> Maedge hatte im Februar 1914 bei Tönnies promoviert. Siehe Maedge, Über den Ursprung der ersten Metalle, (wie in Anm. 32).

anzunehmen, dass Tönnies an Meusels Anstellung als Hilfsassistent nicht ganz unbeteiligt gewesen ist. Generell fällt auf, dass es dem Soziologen mit Kurt Albert Gerlach, Gertrud Savelsberg und dem bereits erwähnten Maedge immer wieder gelang, an der Technischen Hochschule seine Schüler zu platzieren.<sup>42</sup>

In mancher Hinsicht liegt also auf der Hand, dass Meusels Karriereweg in die Soziologie durch Tönnies und seine Zugehörigkeit zu dessen wissenschaftlicher Schule geebnet wurde. Dass sich Meusel diesem Personenzusammenhang zurechnete und er auch sonst von anderen diesem zugeordnet wurde, dokumentiert sich exemplarisch an den Feierlichkeiten zu dem 70. Geburtstag von Tönnies, die am 25. und 26. Juli 1925 mit akademischen Gepränge in Kiel begangen wurden – darunter eine Feier im mit dem Institut für Weltwirtschaft verbundenen Wissenschaftlichen Klub, ein vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold organisierter Fackelzug und ein großer Festkommers im Kollegienhaus des Instituts für Weltwirtschaft.<sup>43</sup> Zu den zahlreichen Ehrungen, die dem Jubilar zuteilwurden, gehörte auch eine ihm gewidmete Ausgabe der *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie*, die als Festschrift konzipiert war, um Tönnies in seiner Funktion als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) zu würdigen.<sup>44</sup> Sie versammelte fünfzehn „Beiträge aus dem Gebiet der Soziologie von Schülern und Freunden von Tönnies“, wie die *Kieler Zeitung* in ihrer Berichterstattung über die Feierlichkeiten hervorhob.<sup>45</sup> Unter den Beiträgern der Festschrift befand sich auch „Dr. Meusel“ – mit einer Abhandlung *Vom „Sinn“ der sozialen Bewegungen*<sup>46</sup> – was wiederum die *Schleswig-Holsteinische Volkszeitung*, das lokale Organ der SPD, in ihren Spalten über den Ehrentag von Tönnies mitteilte.<sup>47</sup> Hieran dokumentierte sich insofern die Selbst- und Fremdzuschreibung von Meusel als Mitglied der wissenschaftlichen Schule von Tönnies. Aber auch der Jubilar erwiderte diesen

---

<sup>42</sup> Neben Carl Max Maedge hatte sich Kurt Albert Gerlach bis 1921 an der Technischen Hochschule befunden. Siehe zu Gerlach und seiner Tätigkeit an der Technischen Hochschule: Pinn, *Soziologie*, S. 28–30 (wie in Anm. 8). Zu Gertrud Savelsberg, die sich 1930 bei Maedge habilitiert hatte und fortan an der Technischen Hochschule als Privatdozentin für Volkswirtschaftslehre, Wirtschafts- und Sozialpolitik wirkte, siehe ebd., S. 43–46. Des Weiteren bestand von Tönnies aus auch eine Verbindung zu Franz Eulenburg, der von 1917 bis 1919 an der Technischen Hochschule gelehrt hatte, bis er dann an die Universität Kiel wechselte. Siehe hierzu die mehrere Briefe, Postkarten u. Kartenbriefe umfassende Korrespondenz von Eulenburg an Tönnies, in dessen Nachlass: SHLB, TN, Cb 54.56.

<sup>43</sup> Siehe hierzu die lokale Berichterstattung der Zeit: *Der 70. Geburtstag des Geheimrats Tönnies*, 26.7.1925; Ehrungen für Geheimrat Tönnies, ebd., 28.7.1925 u. die in den folgenden Fn. angegebenen Zeitungsartikel.

<sup>44</sup> Siehe *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie*, 5 (1925).

<sup>45</sup> Festkommers zu Ehren von Geheimrat Tönnies, *Kieler Zeitung*, 27.7.1925.

<sup>46</sup> Alfred Meusel, *Vom „Sinn“ der sozialen Bewegungen*, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie*, 5 (1925), S. 13–34.

<sup>47</sup> Ferdinand Tönnies' Ehrentag, *Schleswig-Holsteinische Volkszeitung*, 27.7.1925.

Zuschreibungsprozess im Gegenzug mit entsprechender Geste. Als 1926 zum sechsten und siebenten Mal eine Neuauflage von Tönnies' Hauptwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft* erschien, eignete er die Ausgabe „[d]en Verfassern der mir zum 70. *Geburtstage* gütigst gewidmeten Abhandlungen“ zu, so dass unter den vielen hier genannten Namen von Schülern und Kollegen auch derjenige von „*Alfred Meusel*“ zu finden ist.<sup>48</sup>

### **3. Patronage durch Prestige: Meusels Karriereförderung durch Tönnies**

Ehe im nächsten Abschnitt näher auf das persönliche Verhältnis von Meusel zu seinem Lehrer beziehungsweise auf seine Stellung innerhalb der Schule von Tönnies eingegangen werden soll, ist noch vorher zuschicken, in welchem Maße der Soziologe bereit und in der Lage war, seinen Schüler zu fördern. In den 1920er Jahren war das umso mehr möglich, als sich Tönnies zu ebenjener Zeit auf dem Höhepunkt seiner öffentlichen Anerkennung befand und seine Dichotomie *Gemeinschaft und Gesellschaft* sowie andere terminologische Anstöße seinerseits viele Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen beeinflussten und inspirierten. Der Name von Tönnies hatte vor diesem Hintergrund *ipso facto* auch einiges an wissenschaftspolitischem Gewicht oder Macht-Prestige bei Berufungsverhandlungen und Ähnlichem. Anfang des Jahres 1924 wollte Carl Max Maedge, bei dem Meusel als Assistent wirkte, dieses Ansehen seines ehemaligen Lehrers nutzen, als die Fakultät für allgemeine Wissenschaften der Technischen Hochschule Aachen beim preußischen Kultusministerium in Berlin zu erwirken versuchte, den seit einiger Zeit vakanten Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre endlich wiederzubesetzen. Hierfür sollte nicht zuletzt auch Meusel vorgeschlagen werden, der sich zwar gerade erst für Sozialökonomie und Soziologie habilitiert hatte und mit 28 Jahren noch sehr jung war, dafür aber das Lehrangebot dieser Professur schon seit dem Sommersemester 1923 – damals noch als Assistent – ausgefüllt hatte – unter anderem auch mit mehr und mehr soziologisch ausgerichteten Veranstaltungen.<sup>49</sup> Da Maedge mit den Leistungen Meusels sehr zufrieden war und ihn auch

---

<sup>48</sup> Ferdinand Tönnies, Vorrede zur sechsten und siebenten Auflage, in: Ders., Gesamtausgabe. Bd. 2: 1880–1935. *Gemeinschaft und Gesellschaft*, hrsg. v. Bettina Clausen u. Dieter Haselbach, Berlin u. Boston 2019, S. 94–111, hier: S. 96. Hervorh. im Original.

<sup>49</sup> Die Zulassung als Privatdozent erfolgte am 21. Juli 1923. Siehe Verpflichtungsschein 23.7.1923, HArch RWTH Aachen, PA Alfred Meusel, Nr. 3301, 6. Unter Meusels Namen werden aber schon ab dem Sommersemester 1923 wirtschaftswissenschaftliche Veranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis der Hochschule aufgelistet. Siehe Technische Hochschule Aachen. Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen für das Sommerhalbjahr 1923, Aachen o. J. [1923], S. 8. Zwischen dem Sommersemester 1924 bis zum Wintersemester 1926/27 bot Meusel

sonst als „gewandt und voll reichen Wissens“ empfand, ersuchte er Tönnies, noch ehe eine Liste mit Vorschlägen an das Ministerium abging, ob er nicht in einem Schriftstück „in ein paar Worten den Eindruck“ zusammenfassen könnte, den er seinerzeit in Kiel „von Herrn Meusel empfangen“ hatte.<sup>50</sup> Zwar sollte es in der Folge nicht zu der intendierten Berufung von Meusel kommen, dafür erhielt er aber im Dezember 1926 ein Extraordinariat für Volkswirtschaftslehre und Soziologie, das dann etwas später, im Juli 1930, in ein Ordinariat verwandelt wurde.

Aber diese frühen Berufungsverhandlungen gaben nicht die einzige Gelegenheit ab, in der sich Tönnies für seinen Schüler Meusel engagierte. An einer Reihe von Episoden lässt sich vielmehr belegen, wie Meusel von Tönnies wieder und wieder gefördert wurde, was im Umkehrschluss darauf hindeuten dürfte, dass er an Meusel auch hohe Erwartungen richtete. Als Autor wissenschaftlicher Texte erfüllte Meusel diese rein quantitativ allemal. So erschienen zwischen 1924 bis 1933 allein im *Weltwirtschaftlichen Archiv*, der Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel, die mehreren Mitgliedern der Schule von Tönnies durch seine engen Beziehungen zu Harms regelmäßig als Plattform offenstand, zwölf Aufsätze und Rezensionen von ihm<sup>51</sup> – wobei Meusel auch viele andere Publikationsorte nutzte und im selben Zeitraum neben seiner bereits erwähnten Marx-Studie auch eine weitere größere Monografie zu Marx und Friedrich List publizierte.<sup>52</sup> Daneben engagierte sich Meusel auch immer stärker in der DGS, in die er vom Vorstand im Jahr 1923 – wahrscheinlich auf

---

auch mehrere soziologisch orientierte Veranstaltungen. Die erste Vorlesung dieser Art trug den Titel „Die soziologischen und philosophischen Probleme der Wirtschaftswissenschaften“, siehe Technische Hochschule Aachen. Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen für das Sommerhalbjahr 1924, Aachen o. J. [1924], S. 8.

<sup>50</sup> Carl Max Maedge an Ferdinand Tönnies, 29.2.1924, SHLB, TN, Cb 54.56:496.

<sup>51</sup> Alfred Meusel, Rez. zu Béla Földes, Die Hauptströmungen der sozialistischen Gedankenwelt, Berlin 1923, in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, 20 (1924), S. 343–346; Ders., Rez. zu Friedrich Brunstäd, Deutschland und der Sozialismus, Berlin 1924, in: ebd., 22 (1925), S. 252; Ders., Rez. zu Der lebendige Marxismus. Festgabe zum 70. Geburtstag von Karl Kautsky, hrsg. v. O. Jentsch, Jena 1924, in: ebd., 22 (1925), S. 97f.; Ders., Rez. zu Robert Michels, Soziologie als Gesellschaftswissenschaft, in: ebd., 24 (1926), S. 51–53; Ders., Das Problem der äußeren Handelspolitik bei Friedrich List und Karl Marx, in: ebd., 27 (1928), S. 77–103; Ders., Rez. zu Franz Wilhelm Jerusalem, Soziologie des Rechts. Bd. 1: Gesetzmäßigkeit und Kollektivität, Jena 1925, in: ebd., 28 (1928), S. 270–274; Ders., Rez. zu Harry W. Laidler, A History of Socialist Thought. With 16 Portraits, London 1927, in: ebd., 30 (1929), S. 182–184; Ders., Rez. zu Karl Muhs, Anti-Marx. Betrachtungen über den inneren Aufbau der Marxschen Ökonomik. Bd. 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals, Jena 1927, in: ebd., 29 (1929), S. 172–177; Ders., Rez. zu Arthur Shadwell, Der Zusammenbruch des Sozialismus, München 1927, in: ebd., 29 (1929), S. 84–86; Ders., Rez. zu Mandell Morton Bober, Karl Marx's Interpretation of History, Cambridge 1927, in: ebd., 31 (1930), S. 84f. u. ders., Rez. zu Karl Kautsky, Die materialistische Geschichtsauffassung. Bd. 1: Natur und Gesellschaft u. Bd. 2: Der Staat und die Entwicklung der Menschheit, Berlin 1927, in: ebd., 37 (1933), S. 185–194.

<sup>52</sup> Ders., List und Marx. Eine vergleichende Betrachtung, Jena 1928.

Vorschlag von Tönnies – als ordentliches Mitglied kooptiert wurde.<sup>53</sup> Das war eine enorme Auszeichnung für den damals gerade 27-jährigen Meusel, denn die DGS verstand sich seit ihrer Rekonstitution, die im 1922 durch Tönnies und Werner Sombart auf neuer Grundlage realisiert wurde, als relativ exklusive Gelehrtenengesellschaft.<sup>54</sup> Anstelle „eines offenen Vereins“ war in der Weimarer Republik „eine Genossenschaft von Gelehrten“ getreten, wie Tönnies den Funktionswandel nachträglich beschrieb.<sup>55</sup> Von daher war auch die Anzahl der Mitglieder stark eingeschränkt worden. So gehörten der DGS kraft Satzung bis 1928 nur 120 ordentliche Mitglieder an, und auch danach erhöhte sich diese Anzahl nur unwesentlich. In welchem Ausmaß sich Meusel in die DGS einbrachte, lässt sich erkennen, wenn man die spärlich übermittelten Akten der DGS aus dieser Zeit zusammen mit den öffentlichen Vereinsmitteilungen und den Verhandlungsprotokollen der Soziologentage auswertet. So trat Meusel bereits auf dem Vierten Deutschen Soziologentag in Heidelberg als Diskutant der Referate Max Schelers und Max Adlers zum Tagungspunkt „Wissenschaft und soziale Struktur“ in Erscheinung.<sup>56</sup> In derselben Funktion sollte er auch am Fünften Deutschen Soziologentag in Wien (1926) teilnehmen, wofür er allerdings kurzfristig absagen musste, was ihn allerdings nicht hinderte, sich im Nachhinein zu „Demokratie und Naturrecht“, dem Hauptthema dieses Soziologentages, umfassend zu äußern, was unter anderem durch eine lange Besprechung des Tagungsbandes erfolgte.<sup>57</sup> Auf dem Sechsten Deutschen Soziologentag in Zürich, bei dem über „Konkurrenz und Wanderung“ debattiert wurde, trat dann Meusel auch wieder persönlich in Erscheinung.<sup>58</sup> Im Jahr zuvor war er auch bereits in die Leitungsgremien der DGS aufgestiegen, als er im April 1927 vom Rat und geschäftsführendem Ausschuss als neues Ratsmitglied kooptiert wurde, was er dann bis

---

<sup>53</sup> Siehe Vereinsoffizielle Mitteilungen der DGS, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 3 (1923/24), S. 298–301, hier: S. 301.

<sup>54</sup> Siehe zur Neukonstitution der DGS in der Weimarer Republik unter Auswertung zahlreichen Quellenmaterials Uwe Dörk, Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) in der Zwischenkriegszeit (1918–1933): Akademische Etablierung unter dem Zeichen elitär-demokratischer Kreisbildung, in: Stephan Moebius & Andrea Ploder (Hrsg.), Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie, Bd. 1 Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum, Wiesbaden 2018, S. 829–848.

<sup>55</sup> Ferdinand Tönnies, Die deutsche Gesellschaft für Soziologie, in: Ders., Soziologische Studien und Kritiken. Zweite Sammlung, Jena 1926, S. 150–154, hier: S. 154 (zuerst erschienen 1924).

<sup>56</sup> Siehe zu Meusels Diskussionsbeitrag Verhandlungen des Vierten Deutschen Soziologentages am 29. und 30. September 1924 in Heidelberg, Tübingen 1924, S. 224–227.

<sup>57</sup> Die Absage war durch eine schwere Krankheit des Vaters bedingt, siehe Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 22.9.1926, SHLB, TN, Cb 54.56:515. Zu Meusels Kommentaren betreffend des Soziologentages, siehe Alfred Meusel, Der Fünfte Deutsche Soziologentag, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 84 (1928) 1, S. 156–164.

<sup>58</sup> Siehe Verhandlungen des Sechsten Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich, Tübingen 1929, S. 108–110.

1933 auch blieb.<sup>59</sup> In dieser Funktion beteiligte er sich etwa an der organisatorischen Planung des Siebenten Deutschen Soziologentages, der 1930 in Berlin stattfinden sollte, und diversen anderen Aufgaben. So gehörte er beispielsweise dem 17-köpfigen Sonderausschuss „Presse“ an, der im Vorfeld dieses Soziologentages vom Rat der DGS ins Leben gerufen wurde.<sup>60</sup> Daneben ist aus den erhalten gebliebenen DGS-Akten zu entnehmen, dass sich Meusel 1931 auch dazu bereit erklärte, in der von Tönnies initiierten Untergruppe für Soziographie mitzuarbeiten. Als in deren Rahmen im selben Jahr diverse Arbeitsgemeinschaften gebildet wurden, begrüßte Meusel diesen Schritt in einem Brief an Tönnies: „An einer Arbeitsgemeinschaft, die sich mit den Beziehungen zwischen sozialen Klassen und politischen Parteien beschäftigt, würde ich mich sehr gern beteiligen.“<sup>61</sup>

Mit dem Aufsehen, das Meusel derart in den Fachkreisen der Soziologie weckte, verband sich für Tönnies auch immer mehr die Möglichkeit, den Namen seines Schülers bei Berufsverhandlungen jenseits von Aachen zu lancieren. Schon im Verlauf des Jahres 1926, als die neugegründete Universität Hamburg ihren ersten soziologischen Lehrstuhl errichtet hatte, war auch Meusels Name bei den Verhandlungen durch Tönnies in das Gespräch gekommen, wobei letztlich, nachdem Alfred Weber den Ruf in die Hansestadt abgelehnt hatte, nicht Meusel, sondern Andreas Walther berufen wurde – woran Tönnies anscheinend auch nicht ganz unbeteiligt gewesen sein soll.<sup>62</sup> Als sich durch Walthers Berufung nach Hamburg in der Folge an der Universität Göttingen langwierige Verhandlungen über die Wiederbesetzung von dessen historisch-soziologischer Professur entrollten, die das Jahr 1927 ausfüllten, schlug Tönnies vermittelt durch den Historiker Arnold Oskar Meyer auch hier Meusel als Kandidaten vor.<sup>63</sup> Da in Göttingen aber heftige fakultätsinterne Konflikte dazu führten, dass diese Professur wieder ausschließlich den Geschichtswissenschaften zugeordnet wurde, blieben Tönnies' Bemühungen aber erfolglos.

---

<sup>59</sup> Siehe Vereinsoffizielle Mitteilungen der DGS, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, 6 (1927), S. 423f., hier: S. 424.

<sup>60</sup> Siehe Vereinsoffizielle Mitteilungen der DGS, in: ebd., 8 (1929/30), S. 270f., hier: S. 271.

<sup>61</sup> Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 9.11.1931, SHLB, TN, Cb 54.61:3.

<sup>62</sup> Eine Unterstützung von Meusel durch Tönnies geht aus dem folgenden Brief hervor: Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 27.1.1927, SHLB, TN, Cb 54.56:515.10. Dass Walther seine Berufung nach Hamburg Tönnies zu verdanken hatte, wird von Jacoby behauptet. Siehe Eduard Georg Jacoby, Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von Ferdinand Tönnies, Stuttgart 1971, S. 251.

<sup>63</sup> Vgl. Protokoll-Buch der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen (1926–1930), in: UArch Göttingen, Phil. Fak. III Bd. 8, Bl. 34. Siehe hierzu auch Uwe Dörk & Alexander Wierzock, Verhinderte Soziologie in Göttingen? Zur Fachgenese (1890–1951), in: Ina Alber-Armenat & Oliver Römer (Hrsg.): Erkundungen im Historischen. Soziologie in Göttingen – Entwicklungen und Perspektiven, Wiesbaden 2018, S. 25–60.

Am nachhaltigsten jedoch wurde Meusel durch ein Gutachten gefördert, das Tönnies im August 1929 als Präsident der DGS über die Nachwuchslage in der Soziologie anfertigte. Es handelte sich um eine Auftragsarbeit für das preußische Kultusministerium. Der konkrete Anlass war, dass sich der preußische Landtag im April des Jahres dafür ausgesprochen hatte, neue Lehrstühle für Soziologie zu errichten. Daraufhin ging vom Ministerium der Auftrag an die DGS, der Behörde mitzuteilen, an welchen Universitäten und Hochschulen geeignete Nachwuchsdozenten zu finden wären.<sup>64</sup> Tönnies nahm dies zum Anlass ein entsprechendes Gutachten anzufertigen, in dem er dem Ministerium eine gestaffelte Kandidatenliste präsentierte und die Einrichtung von drei neuen soziologischen Lehrstühlen sowie mehrerer Lehraufträge für Soziologie anregte. Zu den von ihm vorgeschlagenen Kandidaten gehörten insgesamt 36 Namen, von denen er wiederum 16 Personen als besonders geeignet klassifizierte, darunter heute noch sehr bekannte Namen wie Helmuth Plessner, Karl Mannheim oder Arnold Bergsträsser, aber nicht zuletzt auch denjenigen von Meusel.<sup>65</sup> Einmal mehr zeigt sich hier, dass bei Tönnies durchgängig vorhandene Bestreben seinem Schüler Meusel den weiteren Karriereweg zu ebnen.

Insofern war Tönnies entscheidend daran mitbeteiligt, dass Meusels Name im Laufe der 1920er Jahre immer häufiger bei Berufungsverhandlungen präsent wurde und auf Berufungslisten auftauchte. Spätestens 1929 schien es dann so, als ob es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis Meusel zum Ordinarius an einer Universität berufen worden wäre. Doch dann änderten sich im Herbst des Jahres mit der einsetzenden Wirtschaftskrise die allgemeinen Rahmenbedingungen grundlegend, so dass es im Freistaat Preußen nicht mehr zu der politisch intendierten großangelegten Errichtung neuer soziologischer Lehrstühle an den Universitäten kam. Immerhin wurde Meusel aber noch im Mai 1930, nachdem die Fakultät für allgemeine Wissenschaften der Technischen Hochschule Aachen mit einstimmigen Beschluss einen Antrag beim Kultusministerium eingereicht hatte, zum Ordinarius für Volkswirtschaftslehre und Soziologie ernannt. Gerade einmal 34 Jahre alt, war Meusel damit einer der jüngsten Ordinarien der Weimarer Republik geworden.<sup>66</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. Alexander Wierzock, Ferdinand Tönnies über den wissenschaftlichen Nachwuchs in der Soziologie. Eine Denkschrift aus der Zeit der Weimarer Republik, in: Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie, 3 (2017) S. 313–322.

<sup>65</sup> Vgl. Ferdinand Tönnies, Die Berechtigung der Soziologie als akademisches Lehrfach (Denkschrift, gerichtet an das Kultusministerium). Eingel. u. hrsg. v. Alexander Wierzock, in: ebd., S. 323–339, S. 328f.

<sup>66</sup> Antrag der Fakultät für Allgemeine Wissenschaften betreffend Ernennung des a. o. Prof. Dr. Meusel zum ordentlichen Professor, HArch RWTH Aachen, Nr. 507, Bl. 2.



So sehr Meusel die Ernennung willkommen gewesen sein dürfte, so wenig zeigte er sich aber mit der Lehrsituation an der Technischen Hochschule zufrieden. Das Ziel blieb letztlich eine Tätigkeit an einer Universität. Das wird in einem Briefwechsel mit Tönnies vom Dezember 1931 deutlich, der sich wegen eines Lehrauftrag für den Kulturphilosophen und Soziologen David Koigen in Aachen bei ihm erkundigt hatte. Meusel gab Tönnies zu bedenken, dass für einen Soziologen wie Koigen, der sich „auf der Schnittlinie zwischen Philosophie und Soziologie“ bewege, die „Technischen Hochschulen die geringste Chance für eine fruchtbare, pädagogische Wirksamkeit“ bieten würden. Eine Universität würde Koigen dagegen ein ganz anderes Lehrumfeld bieten können. „Denn dort“ – und an diesem Punkt lässt sich Meusels Unzufriedenheit über die eigene Situation in Aachen heraushören – „ist die Möglichkeit, die hier fehlt: dass nämlich ein Forscher mit spezieller Interessenrichtung einen Kreis von ähnlich oder ebenso Interessierten um sich sammelt.“<sup>67</sup>

#### **4. Schüler in Disparität: Meusels Verhältnis zu Tönnies**

Meusel wusste genau wovon er sprach, denn was es heißt, einen Kreis von ähnlich Interessierten als gesellschaftliche Wirklichkeit um sich zu haben, hatte er bei Tönnies kennengelernt, als er in den frühen 1920er Jahren zu der wissenschaftlichen Schule des Soziologen fand. Zeitlich gesehen stieß Meusel damit zu diesem Personenzusammenhang, als dieser im Begriff war, sich erheblich zu wandeln, da im Jahr 1921 einige zentrale Veränderungen eintraten. Zum einen erhielt Tönnies in diesem Jahr vom preußischen Kultusministerium einen speziellen Lehrauftrag für Soziologie, so dass er sich nun an der Universität Kiel voll und ganz diesem Wissensgebiet verschreiben konnte; zum anderen endete mit diesem Jahr die räumliche Zweiteilung der Tönnies-Schule, die sich neben Kiel bisher auch auf Eutin erstreckt hatte. Ab diesem Zeitpunkt lebte Tönnies im Niemansweg 61 im Stadtteil Düsternbrook, dem Villenviertel Kiels. Ähnlich wie in Eutin wurde das Wohnhaus von Tönnies nun zu einem Zentrum des geselligen Austauschs mit seinen Studenten – die Lage des Niemansweges in unmittelbarer Nähe zwischen dem ehemaligen Universitätsgelände nördlich des Kieler Schlosses und dem Institut für Weltwirtschaft an der heutigen Kiellinie bot hierfür ideale Voraussetzungen.

---

<sup>67</sup> Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 12.12.1930, in: SHLB, TN, Cb 54.56:515. Die vorangehenden Zitate ebd.

Zu den regelmäßigen Gästen gehörte auch Meusel, der ohnehin nicht weit entfernt im Elternhaus in der Feldstraße 52 lebte – zu Fuß eine Entfernung von etwa fünf Minuten. Auch nachdem Meusel im Mai 1922 nach Aachen ging, um seine Stelle als Assistent an der Technischen Hochschule anzutreten, blieb er Tönnies und seiner wissenschaftlichen Schule treu verbunden. Dass lässt sich einerseits an der regelmäßigen Korrespondenz mit Tönnies ablesen, die im Nachlass des Soziologen allerdings nur lückenhaft überliefert ist, und andererseits an den vielen persönlichen Treffen in Kiel, die vorzugsweise in den Semesterferien zustande kamen, wenn Meusel üblicherweise in seine Heimatstadt reiste – weitere Gelegenheiten boten sich bei Vortragsreisen, die ihn nicht selten nach Schleswig-Holstein führten. Insofern bildete der mündliche Austausch zwischen Meusel und Tönnies eine wiederkehrende Institution, auf die man auch in der Korrespondenz rekurrierte, um Anschlusskommunikation sicherzustellen. „Doch nun will ich diesen Brief für heute schließen, sonst wächst er noch zu einem Buch aus. Da wir [Alfred und Meta Meusel] in den Osterferien nach Kiel kommen, findet sich wohl auch die eine oder andere Gelegenheit zum mündlichen Gedankenaustausch“, heißt es entsprechend in einem Schreiben an Tönnies im März 1928.<sup>68</sup>

Der seit 1929 bei Tönnies im Niemansweg 61 lebende Rudolf Heberle, welcher mit dessen ältester Tochter Franziska verheiratet und ebenfalls Mitglied der wissenschaftlichen Schule des Soziologen war, erinnert sich später über Meusels wiederkehrende Besuche im Haus des Schwiegervaters: „[W]e had numerous discussions with him [with Meusel] – he ususally came to spend the summer vacatios in Kiel – he was a friend“.<sup>69</sup> Die Gespräche, die sich mit Meusel anknüpften, führten dabei oft zu politischen Debatten – zumal in den letzten Jahren der Republik, als der Nationalsozialismus thematisch wurde. „He [Meusel] predicted that the Nazis would go to war“, berichtet Heberle über diese Zeit, „he foresaw the catastrophe. He also predicted that, in the Nazi regime, it would not be sufficient to be outwardly loyal to not do anything against the regime; they would ask you to do something actively for them. And of course, he was quite right in that.“<sup>70</sup> Auf Meusel und die Schule seines Schwiegervaters kam Heberle, mal indirekt, mal direkt, in vielen weiteren Randbemerkungen zu sprechen. So etwa, wenn er in der deutschen Übersetzung von *Social*

---

<sup>68</sup> Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 6.3.1928, SHLB, TN, Cb 54.56:515.

<sup>69</sup> David Lindenfeld, Transcript of conversation with Rudolf and Franzi Heberle, May 17, 1980 [Kopie in Besitz des Verfassers].

<sup>70</sup> Ebd.

*Movements*, einer Einführung in die politische Soziologie, einleitend ausführte, dass „die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Dingen [...] durch einen Kreis von Studiengenossen und jungen Dozenten“ ursprünglich angeregt wurde, „der sich in Kiel in den Jahren 1920 bis 1923 im Institut für Weltwirtschaft gebildet hatte.“<sup>71</sup> Dabei bestand für Heberle auch noch über 50 Jahre später, aus dem Rückblick des Jahres 1980, kein Zweifel, dass Meusel in diesem Personenzusammenhang eine spezifisch solitäre Stellung gegenüber den anderen besessen hatte: „I remember Alfred Meusel, who was one of the brightest and most critical in the group.“<sup>72</sup> Wie sehr der junge Meusel darüber hinaus zum Inventar der Tönnies-Schule gehörte, wird auch an weiteren Anekdoten deutlich. Während im Umgang mit Max Weber ein recht geschraubter Stil zur Tagesordnung gehörte, ging es bei Tönnies anscheinend zuweilen recht heiter und ungezwungen zu, worin auch Meusel einstimmen konnte, wie durch Tönnies' älteste Tochter Franziska überliefert ist.<sup>73</sup> Als ihre Mutter beispielsweise während der Inflationszeit einem durch Düsternbrook ziehenden Bettler ein großes Loch in der Hose geflickt hatte, amüsierte man sich über Meusels Reaktion: „Oh, Frau Tönnies, nun haben Sie ihn seines Kapitals beraubt“.<sup>74</sup>

Allerdings bewahrte sich Meusel immer auch eine ordentliche Portion von Distanz. So sehr er auch an sein ehemaliges Assistentenverhältnis anknüpfte, indem er sich Sommer für Sommer bei Tönnies aufhielt, allzu sehr ließ er sich auf bestimmte pietätvolle Ritualisierungen und loyalitätsbekundende Handlungen, die andere Schüler gegenüber Tönnies an den Tag legten, nicht ein. Das ging so weit Tönnies als Ersatzvater oder „väterlichen Freund“ zu verklären, was besonders bei Otto Neurath und Kurt Albert Gerlach, beides ebenfalls Schüler von Tönnies, der Fall war.<sup>75</sup> In eine ähnliche Richtung tendierte auch Maedge, der sein Verhältnis zu Tönnies, ganz offen in die Kategorie des Helfers kleidete und sich dabei in Ermangelung bestimmter Fähigkeiten demutsvoll als „ungeeigneten Jünger“ empfahl, der aber immerhin „in bescheidenem Maße wirtschaftlich unabhängig“ sei.<sup>76</sup> Solche Empfindsamkeiten vermied Meusel tunlichst. Wenn persönliche Verhältnisse eine Balance aus

---

<sup>71</sup> Rudolf Heberle, *Hauptprobleme der politischen Soziologie*, Stuttgart 1967, S. V. Es handelt sich um eine Übersetzung von: Ders., *Social Movements. An Introduction to Political Sociology*, New York 1951.

<sup>72</sup> David Lindenfeld, *Transcript of conversation with Rudolf and Franzi Heberle, December 13, 1980* [Kopie in Besitz des Verfassers].

<sup>73</sup> Joachim Radkau, *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*, München 2013, S. 436.

<sup>74</sup> Heberle, *Erinnerungen*, S. 50 (wie in Anm. 30)

<sup>75</sup> Kurt Albert Gerlach an Ferdinand Tönnies, 29.12.1918, SHLB, TN, Cb 54.56:296. Siehe auch Otto Neurath an Ferdinand Tönnies, o.D. [Dezember 1905], SHLB, TN, Cb 54.56:539.

<sup>76</sup> Carl Max Maedge an Ferdinand Tönnies, 21.10.1912, SHLB, TN, Cb 54.56:495.

Nähe und Distanz ausmachen, so neigte er gegenüber Tönnies, wie seine Korrespondenz mit ihm verrät, weitaus mehr zur Distanz. Seine Umgangsformen waren stets und immer respektsvoll distanziert, es blieb vornehmlich bei der Auseinandersetzung über Sachthemen und auch nach 15 Jahren Bekanntschaft kam Meusel in der persönlichen Anrede nie über das „Lieber Herr Geheimrat Tönnies“ hinaus.<sup>77</sup> Ein Grund hierfür dürfte darin gelegen haben, dass Meusel grundsätzlich daran zweifelte, ob nun brieflich oder im mündlichen Austausch, dass man sich dem anderen über sein Innerstes mitteilen könne oder zumindest war er sich sicher, dass es ihm nicht gelänge. Er fühlte sich so, als ob er „im lebhaften Gespräch nur einen Bruchteil dessen zum Ausdruck“ bringen konnte, was er eigentlich meinte – „und wohl auch diesen Bruchteil nur unvollkommen“, wie er gegenüber Tönnies einmal doch seine Gefühlswelt oder besser die Grenzen seiner eigenen Ausdruckfähigkeit brieflich reflektierte.<sup>78</sup> Ansonsten reduzierte Meusel seine persönlichen Zudringlichkeiten auf ein Minimum und war mehr der reservierte Charaktertyp – allerdings nie in der Sachdiskussion.

„Man vergilt seinem Lehrer schlecht“, heißt es in Nietzsches *Zarathustra*, „wenn man immer nur der Schüler bleibt.“<sup>79</sup> Es kann beiseitegelassen werden, ob Meusel einer solchen Maxime bewusst gefolgt ist oder nicht, es lässt sich aber erkennen, dass er sich aus seiner Distanz heraus – anders als die meisten Schüler von Tönnies – immer wieder sehr kritisch und eigenständig seinem Lehrer näherte – privat wie öffentlich. Meusels Verhältnis zu Tönnies war insofern hochgradig disparitär. Es gab eine Reihe wiederkehrender Streitgegenstände, darunter die Frage über „die Unschuld bez. [beziehungsweise] die Schuld der deutschen Vorkriegsregierung am Ausbruch des Weltkrieges“.<sup>80</sup> Schüler und Lehrer hatten hier diametral entgegengesetzte Sichtweisen: Für Tönnies war das Deutsche Reich im Sommer 1914 unverschuldet in einen Krieg geraten, den der *Zarismus und seine Bundesgenossen* – so der Titel einer seiner größeren Abhandlungen zur Kriegsschuldfrage – angezettelt hatten.<sup>81</sup> Meusel sah zwar keine Alleinschuld des Deutschen Reiches am Kriegsausbruch, wie sie im Versailler Vertrag den ehemaligen Mittelmächten zugewiesen wurde. „Einen Sünder von wirklich großzügigem Schlage begegnet man heute nicht alle Tage“, zog Meusel mit Henrik Ibsens *Peer Gynt* diese Feststellung ins Lächerliche; eine schwerwiegende Mitschuld des

---

<sup>77</sup> Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 24.7.1935, SHLB, TN, Cb 54.56:515.

<sup>78</sup> Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 9.12.1927, SHLB, TN, Cb 54.56:515.

<sup>79</sup> Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen, Chemnitz 1883, S. 111.

<sup>80</sup> Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 9.12.1927, SHLB, TN, Cb 54.56:515.

<sup>81</sup> Ferdinand Tönnies, *Der Zarismus und seine Bundesgenossen* 1914. Neuere Beiträge zur Kriegsschuldfrage, Berlin 1922.

Kaiserreiches gab es aber sehr wohl für ihn.<sup>82</sup> Diesem Gegeneinander lagen sehr konträre Bewertungen von Staat und Gesellschaft des untergegangenen Deutschen Reiches zugrunde. So herrschte bei Meusel eine regelrecht plakative Zurückweisung der vergangenen Gesellschaftsordnung vor, deren Eliten er anlastete, dass sich „ein kriegerischer und gewalttätiger Geist (richtiger: Ungeist)“ ausgebreitet hatte, der vor allem „in bürgerlichen Kreisen“ angetroffen werden konnte. Wie musste nicht alles, „wenn man den Menschen immer wieder vorredet, daß der Frieden ein Zustand feiger und kraftloser Schwäche, der Krieg jedoch der Quell ritterlicher Gesinnung und Kraft ist“ – und „auf jeder Seite unserer Schulbücher und Geschichtsbücher“ sah Meusel dies bestätigt – zu „Entladungen“ drängen, als einmal der *casus belli* gegeben war.

Dies war explizit gegen Tönnies gerichtet, der den Vorwurf der „Kriegspartei“ für die höhere deutsche Politik nicht gelten ließ. Schon 1921 hatte er dahingehend ausführlich in einem Nachwort zu einem Aufsatz zur Kriegsschuldfrage den Lesern seine persönliche Sicht der Dinge erklärt, an der sich grundsätzlich auch nichts in den folgenden Jahren änderte: „Daß es auch in Deutschland eine Kriegspartei gab und einen weiteren Kreis von nationalistischen Politikern, die jedenfalls den Krieg einer diplomatischen Niederlage vorzogen, weiß ich wohl. Die amtliche deutsche Politik hatte aber keinen Anteil daran, sie hat diesen Bestrebungen nach Kräften entgegengewirkt.“<sup>83</sup> Insofern war Tönnies auch der Vorwurf, dass „das Deutsche Reich nach der politischen Weltherrschaft gestrebt habe“, ein alles in allem „sinnloser, ja lächerlicher Vorwurf“. An dieser Stelle blieb Tönnies, der im wilhelminischen Kaiserreich durch seine Nähe zur Sozialdemokratie und den Freisinnig-Liberalen regelmäßig im Lager der progressiven Kräften gestanden hatte, insofern typischen Topoi der deutschen Kriegsschuldpublizistik verhaftet, aus denen er auch im Verlauf der nächsten Jahre nicht herausfand, wie bereits die vielen Überschriften seiner Publikationen zur Kriegsschuldfrage vor Augen führen, in denen er *Rußlands Urheberchaft* am Krieg nachweisen zu können glaubte und *Entlastungszeuge* auf *Entlastungszeuge* vorstellte, um derart *Das ungeheure Unrecht* an den Kriegsverlierern öffentlich bloßzustellen.<sup>84</sup> Insgesamt widmete Tönnies über

---

<sup>82</sup> Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 6.3.1928, SHLB, TN, Cb 54.56:515. Dort auch die folgenden Zitate.

<sup>83</sup> Ferdinand Tönnies, Zur Schuldfrage. Ein französischer Entlastungszeuge, in: Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie, 39 (1921) 8 u. 9, S. 169–177 u. 193–201, hier: S. 200. Dort auch das folgende Zitat. Das erwähnte Nachwort erstreckt sich insgesamt auf die folgenden Seiten: S. 198–201.

<sup>84</sup> Ders., Die Schuldfrage. Rußlands Urheberchaft nach Zeugnissen aus dem Jahre 1914, Berlin 1919; Ders., Ferdinand Tönnies, Zur Schuldfrage. Ein französischer Entlastungszeuge, in: Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie, 39 (1921) 8 u. 9, S. 169–177 u. 193–201 u. Ders., „Das ungeheure Unrecht“ – der

Jahre einen nicht unerheblichen Teil seiner intellektuellen Kapazitäten dieser Aufgabe, wie seine regelmäßige schriftstellerische Tätigkeit für die Zeitschrift *Die Kriegsschuldfrage* beziehungsweise die *Berliner Hefte für Internationale Aufklärung* dokumentieren.<sup>85</sup> Entsprechend wurde Tönnies an dieser Stelle auch 1929 mit Foto vorgestellt, als die Schriftleitung ihrem Leserkreis in einem Kollektivporträt „Deutsche Kriegsschuldforscher“ präsentierte.<sup>86</sup> Gerade an dieser Kriegsursachenforschung, die darauf hinauslief, die Schuld der Mittelmächte am Ausbruch des Krieges zu relativieren, musste sich Meusel stoßen, der davon überzeugt war – dies hielt er seinem Lehrer auch in dem eben erwähnten Brief von 1928 deutlich vor – dass das Ziel der mit dem Umbruchsjahr 1918/19 angebrochenen „demokratischen, republikanischen und sozialen Entwicklung nur in einem entschiedenen Bruch mit den Traditionen der kaiserlichen Epoche“ sein könne.<sup>87</sup> Aus diesem Grund gehörte auch die Kriegsschuldpublizistik *ad acta* gelegt, denn sie förderte nur den Revanchismus und wirkte insgesamt destabilisierend: „Ein militärisch entmachtetes Volk – wie wir es heute sind – hat [...] keine größere Chance als den Frieden zu propagieren; und die ohnmächtige Drohung: »Na wartet nur – wenn wir könnten!« liefert den anderen nur den bequemen Vorwand, ihre Militärrüstung aufrechtzuerhalten“, so sein Urteil.<sup>88</sup>

Auch an der sich teils auf Tönnies beziehenden Gemeinschaftsdiskussion zu ebenjener Zeit, die wenig überraschend tief in die Tönnies-Schule hineinragte und die Leopold von Wiese schon 1925 als höchst problematisch eingestuft hatte, wenn er den „Schülern“ seines Kollegen anlastete, entlang der binären Ordnung „Gesellschaft = böse, Gemeinschaft = gut“ letztere zu idealisieren, bot sich Meusel die Möglichkeit, deutlich zu machen, wie sehr er eine eigenständige Stellung innerhalb der Schule wahrnahm.<sup>89</sup> Einen Anlass dazu bot sich 1925, als zwischen Tönnies' Schülerin Annemarie Hermsberg und dem Soziologen und Theologen Karl Dunkmann in der Gewerkschafts- und Unternehmerpresse ein „Streit um Ferdinand Tönnies“ ausgetragen wurde, bei dem es um die Auslegung des Gemeinschaftsbegriffs in seiner

---

Franzosen (in französischer Betrachtung), in: Deutsche Monatshefte für christliche Politik und Kultur, 1 (1919), S. 39–45.

<sup>85</sup> Siehe zu diesem Publikationsgebiet von Tönnies auch Rolf Fechner, Ferdinand Tönnies. Werkverzeichnis, Berlin u. New York 1992.

<sup>86</sup> Deutsche Kriegsschuldforscher 1919–1929. Ferdinand Tönnies, in: Berliner Monatshefte für Internationale Aufklärung, 7 (1929) 6, S. 588.

<sup>87</sup> Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 6.3.1928, SHLB, TN, Cb 54.56:515.

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> Leopold von Wiese, Tönnies' Einteilung der Soziologie, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, 5 (1925/26) S. 445–455, hier: S. 450.

Anwendung auf die Neuregelung von betrieblichen Arbeitsbeziehungen ging.<sup>90</sup> Die Hintergründe und Phasen dieses Streites brauchen hier nicht weiter erörtert werden.<sup>91</sup> Es genügt darauf hinzuweisen, dass Dunkmann an Tönnies mit einem Konzept anknüpfte, das er „Werkgemeinschaft“ nannte und das verkürzt gesagt, einer betrieblichen Integrationspolitik vorarbeiten sollte. Eben dieses Konzept stieß bei Hermberg, die selbst in der SPD aktiv engagiert war, auf Ablehnung. In der Gewerkschaftspresse stuft sie Dunkmanns Werkgemeinschaft als „Arbeitgeberideologie“ ein.<sup>92</sup> Beide Seiten reklamierten dabei für sich, Tönnies einzig richtig zu interpretieren, wodurch dem anderen automatisch eine unzulässige Lesart angelastet wurde. Bezeichnend ist die Art und Weise wie sich Tönnies in diesem Streit positionierte. Statt in dieser Kontroverse über die Auslegung seiner Grundbegriffe direkt zu intervenieren, zog er es vor, keine genaue Position zu beziehen und in aller Deutlichkeit klar zu machen, wie er verstanden werden wollte. In der Vorrede zur sechsten und siebenten Auflage von *Gemeinschaft und Gesellschaft*, in der er die Kontroverse in einer Fußnote kurz berührte, bemerkte er lediglich: Der „Unterschied zwischen meiner Lehre und der Anwendung, die Dunkmann in eigenem Geiste und mit ethischem Eifer pflegt“, sei bei „Hermberg“ zwar „richtig“ wiedergegeben, dafür aber viel „zu scharf hervorgehoben“ – so sein öffentliche Stellungnahme zu dem Streit, was in seiner Kürze zu keinem Klärungsprozess beitrug.<sup>93</sup>

Dagegen hatte Meusel, der mit Heberle brieflich im Januar 1926 auf den „zwischen Annemarie [Hermberg] und Dunkmann ausgebrochenen Streit um Tönnies“ zu sprechen kam – auch das ein Indiz für die Standortbestimmung seiner Person als Teil dieser wissenschaftlichen Schule – ganz klar erkannt, dass solange sich Tönnies nicht selbst äußern würde, in der Frage der Auslegung der Begriffe auch weiterhin eine Leerstelle vorhanden sein würde.<sup>94</sup> „Das wissenschaftliche Problem: gibt es – von T. [Tönnies] schon Voraussetzungen aus – [zur] Rekonstitution von Gemeinschaft? [...] – vollzieht sich diese durch willige gesellschaftliche Auflösung oder durch Anknüpfung an die Gemeinschaftsreste vergangener

---

<sup>90</sup> Karl Dunkmann, Der Streit um Ferdinand Tönnies, in: Der Arbeitgeber, 15 (1925) 22, S. 534–538.

<sup>91</sup> Siehe hierzu etwas ausführlicher Timo Luks, Der Betrieb als Ort der Moderne. Zur Geschichte von Industriearbeit, Ordnungsdenken und Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2010, S. 161f.

<sup>92</sup> Annemarie Hermberg, Dunkmanns Gemeinschaftsideologie. Eine Untersuchung ihrer Beziehung zu Tönnies als Beitrag zur Kritik von Arbeitgeberideologien, in: Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde 2 (1925), S. 619–632.

<sup>93</sup> Ferdinand Tönnies, Vorrede zur sechsten und siebenten Auflage, in: Ders., Gesamtausgabe, S. 109, Fn. 5 (wie in Anm. 48).

<sup>94</sup> Alfred Meusel an Rudolf Heberle, 11.1.1926, Louisiana State University Baton Rouge (LSU BR), Hill Memorial Library (HML), Rudolf Heberle Papers (RHP), Mss. 1921, 2254, 2345. Dort auch die beiden folgenden Zitate.

Epochen? ist wohl bis jetzt offen geblieben“, bemerkte er hier treffend. Gleichzeitig machte er sich keine Hoffnungen, dass Tönnies etwas Klärendes beitragen werde. Erst kürzlich hatte er sich mit ihm ausgetauscht und probiert, wie er Heberle weiter berichtete, diesen dahinzubewegen: „Als ich in Kiel war, versuchte ich Ihren Schwiegervater anzustoßen, sich doch einmal selber zu diesen Fragen zu äußern, er antwortete aber ziemlich ausweichend.“

Was Meusel hier gegenüber Heberle erfasste, war eine Art von Theorielücke, die sich konstituierte hatte und die letztlich dazu führte, dass der Gemeinschaftsbegriff ganz unterschiedlich vereinnahmt werden konnte, was angesichts der ubiquitären Verwendung der Kategorie in und außerhalb von Fachkreisen durchaus problematisch war. Solange Tönnies diesen Grundbegriff nicht weiter normierend nachbearbeitete, musste das in der Praxis permanent unterschiedliche Auslegungen hervorbringen, was sich im Grunde bis heute beobachten lässt. Was Tönnies betrifft, schien ihn aber dieser experimentelle Umgang durchaus willkommen, was nicht weiter verwunderlich ist, denn je mehr der Begriff in Umlauf geriet, desto mehr multiplizierte sich auch sein Name im öffentlichen, wie im fachwissenschaftlichen Raum. Dass Tönnies so kalkulierte, lässt sich jedenfalls so aus einer Stelle in der sechsten und siebenten Auflage von *Gemeinschaft und Gesellschaft* lesen, in welcher er den Leser begrüßt, der durch das Buch „sein Denken angeregt findet“ und wenig später betont, „wie gern“ er „auch das gelten lasse, was in eine andere Richtung weist, wenn die Grundrichtung der [s]einen hinlänglich verwandt und ähnlich ist“, wobei letzteres zwar nicht völlig, aber doch sehr offen blieb.<sup>95</sup>

Meusel stieß sich an dieser mangelnden Eindeutigkeit. Zwar war Tönnies, vor allem seit den 1920er Jahren, immer häufiger dazu übergegangen, eigene sozialreformerische Angebote zu machen und diese auf den Gemeinschaftsbegriff zu beziehen. Er blieb aber letztlich sehr vage und unkonkret, wie und wodurch eine Rekonstitution von Gemeinschaft hergestellt werden könnte und letztlich stellte er diese Perspektive mehr als unlösbaren Prozess vor.<sup>96</sup> Vor diesem Hintergrund stellte Meusel 1927 anlässlich einer Rezension von Tönnies' Werk *Fortschritt und soziale Entwicklung* öffentlich in den Raum, ob nicht vielmehr einige Anzeichen

---

<sup>95</sup> Ferdinand Tönnies, Vorrede zur sechsten und siebenten Auflage, in: Ders., Gesamtausgabe. Bd. 2, S. 109 (wie in Anm. 48).

<sup>96</sup> Siehe zu Tönnies' Ideenangeboten betreffend einer Rekonstitution gemeinschaftlicher Ordnungen in der Gegenwart der frühen 1920er Jahre: Alexander Wierzock, „Nicht Kartenhäuser oder Luftschlösser, sondern einen Tempel des Geistes und der Gesittung“. Ferdinand Tönnies' Verhältnis zu den revolutionären Erneuerungshoffnungen 1918/19, in: Albert Dikovich & Alexander Wierzock, Von der Revolution zum Neuen Menschen. Das politisch Imaginäre in Mitteleuropa 1918/19: Philosophie, Humanwissenschaften und Literatur, Stuttgart 2018, S. 39–66.



dafür vorhanden seien, dass eine neue Epoche bevorstehe, in der eine Synthese von Gemeinschaft und Gesellschaft wirklich werden könne. Hierdurch wollte er bei Tönnies eine Reaktion bewirken. „Um so verdienstvoller wäre es“, brachte Meusel seine Forderung vor, „wenn der Autor, der der sozialen Sehnsucht seiner Zeit zur Klärung verhalf, indem er ihr eine Sprache gab, sich zum Problem der Rekonstituierung der Gemeinschaft äußern würde.“<sup>97</sup> Aber ungeachtet dieser offenen Kritik von Meusel, sollte Tönnies dieser Forderung nicht nachkommen. Zwischen der sozialanalytischen Begrifflichkeit und der Frage von Nutzenweisungen mit Blick auf die Gegenwart blieb bei Tönnies eine systematische Kluft, die der Soziologe nicht bereit war, zu schließen – auch nicht für die Mitglieder seiner Schule.

### **Schluss: Zwischen Eutin 1933/34 und Berlin 1946/47 – ein wissenschaftlicher Wendepunkt?**

Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Herbst 1946, kehrte Alfred Meusel gemeinsam mit seiner Ehefrau Meta aus dem britischen Exil nach Deutschland zurück. Kurz zuvor hatte man ihm im September des Jahres an die Philosophische Fakultät der Universität Berlin auf einen Lehrstuhl für politische und soziale Probleme der Gegenwart berufen. Ein Jahr später, nachdem Meusel zwischenzeitlich noch an der Universität Leipzig am Aufbau der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften involviert war, erhielt er schließlich in Berlin ein Ordinariat für Neuere Geschichte: Aus dem Soziologen wurde ein Historiker.<sup>98</sup> Auffallend an Egodokumenten und Korrespondenz aus dieser Zeit, wie dem einleitend zitierten Schreiben an seinen Freund August Rathmann, ist, dass er jetzt seinen früheren Karriereweg als Soziologen als prozessual abgeschlossen beschrieb. Ein Davor und Danach wurde inszeniert, wodurch eine Mehrdeutigkeit der eigenen wissenschaftlichen Existenz zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaften, wie sie als wählbare Alternative grundsätzlich auch denkbar gewesen wäre, vehement ausgeschlossen wurde. Texte, mit denen er sich noch in den 1920er Jahren in der Soziologie effizient platziert hatte, muteten ihm nun „gespenstisch“ an, so dass er sie als „Zeugen und Zeugnissen eines früheren und von mir überwundenen Entwicklungsstadiums“ sah, wie Meusel in einem Lebenslauf formuliert, der sich in seiner Personalakte der Humboldt-Universität zu Berlin erhalten hat und um 1946 oder 1947

---

<sup>97</sup> Alfred Meusel, Rez. zu Ferdinand Tönnies, Fortschritt und soziale Entwicklung. Geschichtsphilosophische Ansichten, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 83 (1927), S. 380–382, hier: S. 383.

<sup>98</sup> Mario Kessler, Alfred Meusel. Soziologe und Historiker, S. 77 u. 81 (wie in Anm. 8).

entstanden sein dürfte.<sup>99</sup> Bezeichnend ist in diesem Kontext auch ein Beitrag Meusels zu einer Festschrift für seinen älteren Kollegen Alfred Vierkandt. Im selben Jahr als Meusel nach Deutschland zurückgekehrt war, hatte dieser an der Universität Berlin – 1934 hatten ihm die Nationalsozialisten ein Vorlesungsverbot erteilt – seine Lehre wiederaufgenommen, so dass aus Anlass des 80. Geburtstages von Vierkandt, der in das Jahr 1947 fiel, ein Jubiläumsband konzipiert wurde, zu dem auch Meusel etwas beisteuerte. Aber anders als andere Beiträge, darunter viele ehemalige Kollegen, die nun in den Besatzungszonen Westdeutschlands an der Neu-etablierung der Soziologie mitwirkten, nahm Meusel auch hier eine Differenzmarkierung gegenüber seiner alten Fachzugehörigkeit vor, indem er der Festschrift einen historischen Aufsatz über *Die große englische Revolution* zugehen ließ.<sup>100</sup>

Durch diese Neuausrichtung der eigenen Lehr-, Forschungs- und Publikationspraxis brach Meusel die Brücken zur Soziologie ab, womit auch die Selbstbeschreibung als ehemaliger Schüler von Tönnies, der ihm einst den Karriereweg in die Soziologie geebnet hatte, immer mehr verblasste. Diese Handlungsorientierung lässt sich als „Drang von der Soziologie zur Geschichte“ beschreiben, so wird aber nicht weiter problematisiert, weshalb Meusel die eigene wissenschaftliche Existenz überhaupt neujustierte.<sup>101</sup> Auffällig ist auch, dass der Tönnies-Schüler diese Distanz zur Soziologie aufbaute, als in der sowjetisch besetzten Zone und vor allem an der Universität Berlin noch eine Phase relativer hochschulpolitischer Toleranz herrschte, in der auch die Soziologie im Fächerkanon noch reichlich vertreten war – anders als nach der 1951/52 erfolgten II. Hochschulreform der DDR, als sich im Zuge der stalinistischen Umgestaltungsanstrengungen der staatliche Zugriff auf die Wissensproduktion erhöhte und die Soziologie auf einmal als ideologisch unerwünscht eingeordnet wurde.<sup>102</sup>

Als Meusel im Herbst 1933 in Eutin eintraf, spielten derlei fachliche Überlegungen im Entferntesten eine Rolle. Nach zweimaliger „Schutzhaft“ und der Entlassung aus dem Hochschuldienst ging es um ganz andere Fragen. So wird in dem bereits erwähnten

---

<sup>99</sup> Lebenslauf. Alfred Meusel, UArch HU-Berlin, Personalakte nach 1945, M 184, Prof. Dr. Alfred Meusel, Bd. 3. Für das vorangehende Zitat siehe den Brief an Rathmann in Anm. 4.

<sup>100</sup> Siehe Alfred Meusel, *Die große englische Revolution. Vom Ende des ersten bis zum Ausbruch des zweiten Bürgerkrieges*, in: *Gegenwartsprobleme der Soziologie. Alfred Vierkandt zum 80. Geburtstag*, hrsg. v. Gottfried Eisermann, Potsdam 1949, S. 24–44.

<sup>101</sup> Mario Kessler, *Alfred Meusel. Soziologe und Historiker*, S. 81 (wie in Anm. 8).

<sup>102</sup> Hellmut Wollmann, *Soziologie an der Humboldt-Universität unter dem SED-Regime und in der Wende*, in: *Geschichte der Universität unter den Linden 1810–2010. Bd. 6: Selbstbehauptung einer Vision*, hrsg. v. Heinz-Elmar Tenorth i. Z. m. Volker Hess u. Dieter Hoffmann, Berlin 2010, S. 233–254, hier: S. 235–237.

Lebenslauf, über die Beweggründe nach Eutin zu gehen, nur angegeben, dass Meusel in dieser Situation „verschiedene Versuche“ unternommen habe, sich und seiner Frau „eine neue Existenz aufzubauen“.<sup>103</sup> Zu der Entscheidung, Eutin als Wohnort zu wählen, könnten Meusel dabei auch vage Hoffnungen bewogen haben, dass Tönnies etwas für ihn an der Universität Kiel oder am Institut für Weltwirtschaft bewirken möge – wobei schon im Mai 1933 beschlossen worden war, dass der langjährige, mit Tönnies eng befreundete Institutsdirektor Bernhard Harms diesen Posten nur noch interimsmäßig bis zum 20. September des Jahres leiten sollte.<sup>104</sup> Sofern solche Hoffnungen bei Meusel bestanden, dürften sie sich schnell in Luft aufgelöst haben, da auch Tönnies am 26. September 1933 aus dem Hochschuldienst entlassen wurde und ihm auch sonst ebenso schnell die Verleger und Herausgeber wegbrachen. Aus dem Kreis der Tönnies-Schule befand sich damit einzig noch Rudolf Heberle an der Universität Kiel, als Privatdozent war dessen Einfluss von vornherein aber belanglos.<sup>105</sup>

Es ist anzunehmen, dass sich damit die Situation für Meusel auch in Eutin immer unattraktiver gestaltete. Auch Geldnöte taten sich auf, wie die Korrespondenz mit Alvin Johnson erkennen lässt, der von New York aus die *Encyclopaedia of the Social Sciences* herausgab, an der Meusel seit 1929 mitarbeitete.<sup>106</sup> Im Dezember 1933 kam er nicht umhin, sich bei dem Co-Herausgeber zu erkundigen, ob er für einen zugesagten Artikel über die Begriffe *Revolution and Counter-Revolution*, der aber noch nicht fertig war, „einen Vorschuss“ angewiesen bekommen könne.<sup>107</sup> Selbiges verweigerte Johnson aber; „we cannot afford to make any exceptions“, erklärte er unter Hinweis auf die knappen Mittel der *Encyclopaedia*.<sup>108</sup> Erst am 10. März 1934, als Meusel den Beitrag gesandt hatte, gingen die 150 Dollar Honorar per Scheck nach Eutin. Genau vier Wochen später, am 10. April des

---

<sup>103</sup> Lebenslauf. Alfred Meusel, UArch HU-Berlin, Personalakte nach 1945, M 184, Prof. Dr. Alfred Meusel, Bd. 3.

<sup>104</sup> Dies geschah zu diesem Zeitpunkt gemeinsam mit Jens Jessen, der später alleiniger Direktor wurde. Siehe Gunnar Take, *Forschen für den Wirtschaftskrieg*. Das Kieler Institut für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus, Berlin u. Boston 2019, S. 81.

<sup>105</sup> Zu Heberles schwieriger Stellung an der Universität seit 1933 siehe Rainer Waßner, *Rudolf Heberle. Soziologie in Deutschland zwischen den Weltkriegen*, Hamburg 1995, S. 76–84.

<sup>106</sup> Siehe Alfred Meusel, *Middle-Class*, in: *Encyclopaedia of the Social Sciences*. Vol. 10, hrsg. v. Edwin R. A. Seligman u. Alvin Johnson, New York 1933, S. 407–415; Ders., *Proletariat*, in: ebd., Vol. 12, New York 1934, S. 510–518 u. Ders., *Revolution and Counter-Revolution*, in: ebd., Vol. 13, New York 1934, S. 365–376. Siehe zur Anknüpfung zwischen Meusel und der *Encyclopaedia*, Alvin Johnson an Alfred Meusel, 2.12.1929, Columbia University (CU), Rare Book and Manuscript Library (RBML), *Encyclopaedia of the Social Sciences (ESS)*, Inc. Records, Ms 1803, Series IV: Correspondence, Box 7.

<sup>107</sup> Alfred Meusel an Alvin Johnson, 1.12.1933, CU, RBML, ESS, Inc. Records, Ms 1803, Series IV: Correspondence, Box 7.

<sup>108</sup> Alvin Johnson an Alfred Meusel, 18.12.1933, CU, RBML, ESS, Inc. Records, Ms 1803, Series IV: Correspondence, Box 7.

Jahres, machten Alfred und Meta Meusel einen Ausflug nach Dänemark, von dem beide nicht zurückkamen.<sup>109</sup>

Dieser Schritt war genau geplant: Am „letzten Abend in Eutin“ hatte Meusel, wie aus einem weiteren Brief an Johnson hervorgeht, den „grossen Teil [s]einer Aufzeichnungen, Briefe usw. verbrannt“, so dass hierdurch sein Nachlass verlorenging und mit ihm auch viele Spuren der Beziehung zwischen ihm und Tönnies sowie zu dessen wissenschaftlicher Schule für den Zeitraum der Weimarer Republik.<sup>110</sup> Die Verbindungen zwischen Meusel und diesem Personenzusammenhang endeten aber nicht einfach mit dem Exil. So sehr der später remigrierte Meusel gerne den Eindruck erweckte, dass er seine Verbindungen zur Soziologie schon lange gekappt habe, war dies alles andere als zutreffend, zumindest was Tönnies und seine Schule betraf. So blieb Meusel im Exil und bis in die späten 1940er Jahre mit Heberle, dessen Ehefrau Franziska, der oben erwähnten Annemarie Hermberg und weiteren Mitgliedern in brieflicher und ko-präsentischer Form verbunden.<sup>111</sup> Ein Brief aus London von Meusel an Tönnies vom Juli 1935 ist hierfür ein gutes Beispiel. In ihm schildert Meusel die Stadt, von der er wusste, dass sein Lehrer durch viele Besuche sie sehr gut kannte, als „eine gute Schule des dialektischen Denkens“, alle und „jede Position“ werde sofort wieder negiert: „London ist schön und häßlich, phantastisch reich und unsäglich arm, fortschrittlich und konservativ“ und trotz des Charakters der Weltstadt, zugleich „ein großes Dorf“, in dem man ständig „Bekannte“ treffe, womit Meusel auf „lieben Besuch“ von „Annemarie [Hermberg]“ anspielte.<sup>112</sup> Die Schule des Soziologen blieb sich insofern auch im Exil verbunden. Zu Deutschland insgesamt endeten dagegen die Verbindungen offiziell am 2. März 1938 als Meusel zusammen mit seiner Frau Meta ausgebürgert wurde. Am 21. März wendete sich deswegen die Geheime Staatspolizei der Staatspolizeistelle Kiel an den Landrat in Eutin, um sie zu informieren, dass Alfred Theodor Hellmuth [sic] Meusel und seine Ehefrau Meta Emma geb. Weber der deutschen Staatsangehörigkeit verlustig erklärt“ sind.<sup>113</sup> Die Stadtverwaltung vermerkte intern am 31. März des Jahres: „Die Meldekartei ist berichtigt.“

---

<sup>109</sup> Mario Kessler, Alfred Meusel. Soziologe und Historiker, S. 51 (wie in Anm. 8).

<sup>110</sup> Alfred Meusel an Alvin Johnson, 25.4.1934, CU, RBML, ESS, Inc. Records, Ms 1803, Series IV: Correspondence, Box 7.

<sup>111</sup> Siehe hierzu beispielsweise die Briefe von Meusel an Heberle, die sich mit großen Lücken über die Jahre 1926 bis 1948 erstrecken: LSUBR, MHL, RHP, Mss. 1921, 2254, 2345.

<sup>112</sup> Alfred Meusel an Ferdinand Tönnies, 24.7.1935, SHLB, TN, Cb 54.56:515.

<sup>113</sup> Schreiben der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Kiel, an den Landrat, Eutin, 21.3.1938, in: Lawrence D. Stokes, Kleinstadt und Nationalsozialismus. Ausgewählte Dokumente zur Geschichte von Eutin 1918–1945, Neumünster 1984, S. 831. Dort auch das folgende Zitat.